

Peter Steinbach

## **An einem 18. Februar im Jahre 1943**

### **Der Widerstand der „Weißen Rose“**

„Es gab nicht nur den 20. Juli!“ Dies war weniger eine Feststellung, als der Appell mancher Geschichtslehrer und Publizisten in den sechziger Jahren. Fast handelte es sich um die Aufforderung zum Vergessen, zum Verdrängen, zur Relativierung. Die achtziger und neunziger Jahre waren durch die Bemühung mancher HistorikerInnen und PublizistInnen geprägt, diesem Trend etwas entgegenzusetzen. So entschieden sie die Frage: „Was ist historisch relevant?“, ohne sie inhaltlich zu klären. Diese Frage stellt sich dem Historiker, der sich als Korrektiv des historisch Gängigen und Gefälligen versteht, immer dann, wenn er die geschichtliche Bedeutung eines Datums bewerten will.

Die Widerstandsgruppe der „Weißen Rose“ stand nie in der Gefahr der Relativierung oder Verdrängung. Und dennoch war auch sie nicht davor gefeit, missverstanden oder verzeichnet zu werden. Bis heute ist es keineswegs selbstverständlich, an die weit über den Geschwisterkreis von Hans und Sophie Scholl hinausgreifende Zahl der Mitglieder zu erinnern. Dabei ist unbestreitbar, dass bereits im Münchener Kernkreis unterschiedliche Denkströmungen zusammenliefen, die deutlich machen, wie sehr man sich darum bemühte, zunächst Fragen zu klären und die gemeinsame Basis des Denkens zu finden, ehe gehandelt wurde. Das machen die Flugblätter sichtbar, die nicht gründlich genug gelesen werden können.

Die Januar- und Februartage des Jahres 1943 markieren ohne Zweifel eine Zäsur deutscher Geschichte, denn in diesen Tagen kapitulierte die 6. Armee der deutschen Wehrmacht in Stalingrad und leitete endgültig die Wende des Zweiten Weltkrieges ein. Aber auch einige Münchener StudentInnen machten den 18. Februar 1943 zum exemplarischen Tag der Geschichte unseres Jahrhunderts der Diktaturen.

Dies war kein Zufall. Vor vielen Monaten hatten sie sich gefunden und miteinander diskutiert. Sie hatten dabei Gemeinsamkeiten entdeckt. Hans und Sophie Scholl entstammten einem liberal gesinnten Elternhaus und hatten in der Familie erfahren, was die Verhaftung eines engen Angehörigen, des Vaters, bedeutete. Sie waren mit der Jugendbewegung zusammengekommen und hatten sich sogar, wie Hans Scholl, der Hitlerjugend angeschlossen, nicht gezwungenermaßen, sondern in der selbstsicheren Überzeugung, so Einfluss auszuüben.

Sie hatten erfahren, was es heißt: Ziele der Nationalsozialisten partiell teilen – und sie hatten diese Nähe überwunden, schmerzhaft, schockartig wie Hans Scholl, mitfühlend wie seine Schwester Sophie. Wer in dieser Weise mit den Herrschenden zusammenstößt, spürt, was Auslieferung bedeutet, der weiß, worum es geht.

Zu studieren bedeutete stets, Freiheitserfahrungen zu machen. Dies galt auch für die Geschwister Scholl und ihre Freunde. Zwar war das Studium reglementiert, vor allem für die Studierenden, die so genannten Studentenkompanien angehörten, in denen Wehrmachtssoldaten dienten, die für die Vorlesungen freigestellt waren. Immer wieder mussten sie einen Umbruch unmittelbarer Eindrücke bewältigen. Mehrmals wurden sie an die Front geschickt, um nach Monaten wieder an ihren Studienort zurückzukehren.

Mit dem Studium erschlossen sich neue Welten, gerade so, als ob man Tore öffnete. Berühmt waren unter Münchener Studenten die Vorlesungen eines jungen außerplanmäßigen Professors, Kurt Huber, eine Personifizierung der Interdisziplinarität – Musikwissenschaftler, Volkskundler, Psychologe, Philosoph, Leibnizkenner. Als außerplanmäßiger Professor hatte er keine feste Anstellung, sondern lebte von Hörengeldern – von jedem und jeder seiner vielen hundert StudentInnen, die aus den Nachbardisziplinen, etwa aus der medizinischen Fakultät, aus den Instituten für Chemie und Pharmazie, kamen. Seine Vorlesungen wurden weiterempfohlen, nicht, weil sie fällig waren, sondern weil in ihnen vorgeführt wurde, woran es einer Universitätsbildung mangelte, die zunehmend zum Bestandteil einer abrichtenden Erziehung zur Nützlichkeit geworden war. In den Philosophievorlesungen von Kurt Huber wurde gedacht, wurde das Denken vorgeführt und zugleich der Sinn für die eigenständige Urteilsbildung geschärft.

In manchen der Mitschriften und Aufzeichnungen wird deutlich, dass auch Huber seine Gegenwart aus den Horizonten seiner Zeit heraus deutete – wer täte das nicht? Er war Volkskundler, konservativ, geprägt durch die Empfindungen des Bürgertums. Und zugleich wurde spürbar, dass er gerade in diesen Bindungen eine eigene Tradition nicht nur erschlossen hatte, sondern verkörperte. Konservativ zu sein bedeutete nicht, den Nationalsozialisten auf den Leim zu kriechen, sondern nicht selten: die Verlogenheit ihrer Rhetorik zu durchschauen und so Positionen zu überwinden, die man zunächst mit ihnen geteilt hatte.

Zum Kreis um Sophie und Hans Scholl gehörten Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf. Sie verkörperten in der Gruppe andere Erfahrungen und Traditionen. Graf hatte sich als Jugendlicher in einer katholischen Jungengruppe des Bundes „Neudeutschland“ engagiert und war später zum „Grauen Orden“ gestoßen, einem Zirkel, in dem der Wunsch, die Lethargie der Zeitgenossen zu überwinden und Prinzipien einer vertrauensfähigen Gemeinschaft zu leben, bestimmend waren. Christoph Probst orientierte sich ganz entschieden an den Prinzipien des Christentums. Kurz vor seiner Hinrichtung empfing er die katholische Taufe. Probst stand bereits auf eine ganz andere Weise

im Leben, denn er war seit 1940 verheiratet und hatte drei Kinder. Alexander Schmorell war in einer deutsch-russischen Familie aufgewachsen und konnte deshalb in den Russen keinen Untermenschen, in ihrer Kultur keinen Ausdruck des Kulturbolschewismus und der Minderwertigkeit sehen. Durch Sophie kam noch eine andere Perspektive in die Gruppe, denn sie durfte in der Bibliothek des Herausgebers einer der anregendsten Kulturzeitschriften ihrer Zeit, „Hochland“, arbeiten. Carl Muth war die Brücke zu vielen Deutungen klassischer politischer Philosophie und Theologie, welche die Wirklichkeit nicht brachen, sondern verständlich machten.

Die Gruppe hatte sich bereits im Sommer 1942 zusammengefunden, Texte diskutiert, Leseerfahrungen ausgetauscht und schließlich auf Flugblätter geschrieben, die unter Ausnutzung bestehender Verbindungen zu anderen StudentInnen, etwa in Hamburg, zu MitschülerInnen wie in Ulm und Stuttgart, verteilt wurden. Einige dieser Flugblätter waren bei der Gestapo abgegeben worden. Man war irritiert, denn bis dahin kannte man parteipolitische Flugschriften, nicht aber Provokationen dieses Inhalts. Man gab sogar ein Sprachgutachten in Auftrag. Im Ergebnis stellte der Gutachter fest, dass es sich um bemerkenswerte, ungewöhnlich bemerkenswerte, intelligente Texte handelt. Heute drängt sich der Eindruck auf, die Flugblätter der „Weißen Rose“ gehören zum Besten, was in der Staatsphilosophie ihrer Zeit erarbeitet und hinterlassen wurde.

Die Geschichte dieser Gruppe ist aber nicht nur bemerkenswert, weil sie ein Beispiel dafür ist, wie sich Gleichgesinnte fanden, wie sie sich vertrauten, anstachelten zu immer größerer Klarheit und Entschiedenheit. Ganz Ähnliches gilt für andere Gruppen, den „Roten Stoßtrupp“, „Neu Beginnen“, die kommunistischen Gruppen um Knöchel, die Gruppe Baum, den Kreisauer Kreis oder die sich aus vielen Kreisen zusammenfindende Gruppe der „Roten Kapelle“ um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen. Jede Gruppe musste versuchen, durch Diskussionen Klarheit zu schaffen, ein Verhältnis zur Welt des Schreckens und der Zerstörung zu finden, die Voraussetzungen für Außenkontakte zu schaffen, die Ersatzöffentlichkeit, die dem verhassten Gegner den Anspruch auf den weltanschaulichen Führungsanspruch streitig machte.

Bemerkenswert an dieser Studentengruppe ist vor allem der Anspruch, aus den Traditionen des Abendlandes, der Antike, des Christentums und des Judentums, der Aufklärung und der Staatsphilosophie ein Gegenbild zum totalitären Staat zu entwerfen und zugleich die aufrüttelnde Wirklichkeit vor das Auge zu rücken. So liest man im 2. Flugblatt:

„Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen – nein, nur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, dass seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialischste Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Wür-

de des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden sind doch Menschen – man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will – und an Menschen wurde solches verübt. Vielleicht sagt jemand, die Juden hätten ein solches Schicksal verdient; diese Behauptung wäre eine ungeheure Anmassung; aber angenommen, es sagte jemand dies, wie stellt er sich dann zu der Tatsache, dass die gesamte polnische adelige Jugend vernichtet worden ist (Gebe Gott, dass sie es noch nicht ist!)?“

Wer so spricht, will aufrütteln, will alles riskieren, um das Blatt zu wenden. Das 4. Flugblatt signalisiert, dass nicht alles geglaubt wird, dass Stalingrad kein Symbol des Siegeswillens ist, sondern zum neuen Synonym für ein massenhaftes Sterben wird.

„Wer hat die Toten gezählt, Hitler oder Goebbels – wohl keiner von beiden. Täglich fallen in Russland Tausende. Es ist die Zeit der Ernte, und der Schnitter fährt mit vollem Zug in die reife Saat, Die Trauer kehrt ein in die Hütten der Heimat, und niemand ist da, der die Tränen der Mutter trocknet. Hitler aber belügt die, deren teuerstes Gut er geraubt und in den sinnlosen Tod getrieben hat.“

Hier wird das Gegenbild zum kollektiven Wahn sichtbar, den Goebbels am Abend des 18. Februar 1943 entfachen will. Die StudentInnen, die am Morgen dieses Tages vom Treppenhaus des Vorlesungsgebäudes aus Flugblätter in den Lichthof flattern lassen, verkünden, der „Tag der Abrechnung“ sei angebrochen. Sie fragen in ihrem letzten, dem 6. Flugblatt:

„Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigen Machtinstinkten einer Parteilique den Rest der deutschen Jugend opfern?“

Sie rufen gegen die „verabscheuungswürdigste Tyrannis“ auf und fordern „vom Staat Hitlers“ die „persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück“. Sie lassen keinen Zweifel daran, dass sie sich in der „erbärmlichsten Weise“ betrogen fühlen. Das Deutsche Reich? „Ein Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung“:

„HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. ‚Weltanschauliche Schulung‘ hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zu-

gleich nicht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, zur blinden, stupiden Führergefolschaft.“

Die ihre Flugblätter ebenso ruhig wie gefasst, also keineswegs hektisch auslegenden beiden Studierenden wissen offensichtlich, was sie tun. Sie laufen nicht weg, sie liefern sich mit dem Hausmeister keine Prügelei. Alles setzen sie auf eine Karte: das Wort, die Wahrheit, die Einsicht. Sie lassen sich verhaften, denn sie wollen nicht abgerichtet werden, nicht, wie sie schreiben, der „neuen Herrenschicht den Knüppel machen“. Gegen die Partei, das ist ihre Parole, Austritt aus den Parteigliederungen, Boykott der Hörsäle, gegen die Politisierung der Wissenschaft.

„Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schliessung unserer Hochschulen. Es gilt den Kampf eines jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewussten Staatswesen.“

Die Nachricht dieser Tat verbreitete sich rasch, unter den KommilitonInnen, aber auch in der Gestapo. Die Geheime Staatspolizei war schon in den Sommerwochen 1942 auf Flugblätter einer Gruppe gestoßen, die sich „Weiße Rose“ nannte und offensichtlich gute Verbindungen in andere Städte hatte. Diese Flugblätter unterschieden sich vom letzten, dem sechsten. Dieses war politisch, liest sich wie ein letzter Aufschrei, demaskiert das Böse, in dem jene verratenen Begriffe beschworen werden – „Freiheit und Ehre“ –, die, so liest man, „Hitler und seine Genossen bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht“ hätten, „wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen“.

Die frühen Flugblätter beriefen sich auf die abendländische Geschichte und ihre Staatsdenker, zitierten die Denker einer guten politischen Ordnung, Aristoteles, Platon, Cicero, Thomas von Aquin, die sich am Ziel der Gerechtigkeit, der Menschenwürde, der Tradition der Naturrechte, auch des Gottvertrauens und der Verantwortung orientierten. Am 18. Februar 1943 ging es um alles. Das Blutbad von Stalingrad müsse doch die Augen öffnen für die gesamte Katastrophe, die „sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, seine Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet.“

Die Verhöre begannen unverzüglich. Sie sind zu einem großen Teil in den Akten erhalten geblieben, die sich nach dem Umbruch in der DDR fanden. Weshalb sie verborgen blieben, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht be-

fürchtete man, dass manche der Schutzargumente, die einige der Verhafteten, an die zwanzig StudentInnen aus der Münchener, der Hamburger, der Ulmer und der Stuttgarter Gruppe, vorbrachten, den Nimbus der Gruppe zerstören würden. Dass sich Beschuldigte mit allen Mitteln verteidigten, die möglich sind, kann nicht zur Schande gereichen, sondern verlangt, die Zeichen der Entschlossenheit zu entschlüsseln. Nein, auf das Regime lassen sich die Angeklagten nicht ein, sondern verweisen nur auf Umstände, die jeden berühren müssen, der menschlich fühlt – auf die Familie, wie Christoph Probst, auf die eigene Herkunft, wie Alexander Schmorell, der als Wehrmachtssoldat in die Heimat seiner russischen Mutter einfiel. Und es gehört auch zu den Gesetzen der Verteidigung im Verhör, dass man die bereits Hingerichteten belasten kann, denn ihnen ist nicht mehr zu schaden.

Was zählt, ist die Konsequenz. Keiner der Angeklagten distanziert sich von den Wahrheiten, die sie mit den Flugblättern verbreitet haben. Keiner nimmt zurück, dass es „eines Kulturvolkes unwürdig ist, sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique ‚regieren‘ zu lassen“. Keiner der Verhafteten relativiert seine Scham.

Im ersten Flugblatt hatte die Gruppe gefragt:

„Ist es nicht so, dass sich jeder ehrliche Deutsche heute seiner Regierung schämt, und wer von uns ahnt das Ausmass der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegliches Mass unendlich überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht treten? Wenn das deutsche Volk schon so in seinem tiefsten Wesen korrumpiert und zerfallen ist, dass es ohne eine Hand zu regen, im leichtsinnigen Vertrauen auf eine fragwürdige Gesetzmässigkeit der Geschichte, das Höchste, das ein Mensch besitzt, und das ihn über jede andere Kreatur erhöht, nämlich den freien Willen, preisgibt, die Freiheit des Menschen preisgibt, selbst mit einzugreifen in das Rad der Geschichte und es seiner vernünftigen Entscheidung unterzuordnen, wenn die Deutschen so jeder Individualität bar, schon so sehr zur geistlosen und feigen Masse geworden sind, dann, ja dann verdienen sie den Untergang.“

Hier wird eine Revolution verkündet, die sich gegen die revolutionären Proklamationen der Diktatoren richtet. Revolutionen, das sind eigentlich Rück-Wälzungen, Versuche, in letzter Minute zu den Grundlagen zurückzukehren, die Gemeinwesen und Menschen Halt geben. Revolutionen verändern die Welt, aber eigentlich orientieren sie sich auf eine Substanz, die in der Vergangenheit entstanden ist. Sie richten sich erst in der Neuzeit gegen die Gegenwart, die sich wandelt und deren Strukturen zerstört werden sollen.

Diktatoren des 20. Jahrhunderts, die sich für Revolutionäre hielten, war jedes Mittel recht, um ihr Ziel zu erreichen: die bestehende Gesellschaft mit allen Traditionen zu zerstören. Hier setzen die Flugblätter der „Weißen Rose“ an und sichern eine Substanz, die sich in ihrem kritischen Potential gegen die Zerstörer richtet, die ein Maß darstellt, an dem die Wirklichkeit vermessen werden kann. Dieses Maß liefert das Mittel, Abweichungen von einer guten, einer menschenwürdigen, die Würde des Menschen ebenso sichernden wie fördernden Ordnung zu benennen. Nur wer weiß, welches Potential der Staat in sich tragen muss, will er als gerecht anerkannt werden, ist in der Lage, die „Diktatur des Bösen“ zu benennen. Staat ist ja niemals gleich Staat gewesen. Staaten unterscheiden sich nach Zielen und Zwecken. So ist im dritten Flugblatt unter dem Titel „Salus publica suprema lex“ (das Gemeinwohl ist die höchste, die entscheidende Richtschnur) zu lesen:

„Aber es ist nicht zu vergessen, dass am Anfang einer jeden Kultur die Vorform des Staates vorhanden war. Die Familie ist so alt wie die Menschen selbst und aus diesem anfänglichen Zusammensein hat sich der vernunftbegabte Mensch einen Staat geschaffen, dessen Grund die Gerechtigkeit und dessen höchstes Gesetz das Wohl Aller sein soll. Der Staat soll eine Analogie der göttlichen Ordnung darstellen, und die höchste aller Utopien, die „civitas Dei“ ist das Vorbild, dem er sich letzten Endes nähern soll.“

Wer überzeugt ist, dass „jeder einzelne Mensch einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat“ hat, der verfügt über Maßstäbe, um Regime zu bewerten – und dies – ganz im Sinne der antiken politischen Philosophie, unabhängig von ihrer Form. Denn die Regierung ist kein Selbstzweck. Entscheidend ist das Ziel, dem sie sich verpflichtet: der Sicherung menschlicher Würde, der Gestaltung einer den Menschen und ihrer Bestimmung dienenden Ordnung.

„Jeder einzelne Mensch hat einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat, der die Freiheit des Einzelnen als auch das Wohl der Gesamtheit, sichert. Denn der Mensch soll nach Gottes Willen und unabhängig im Zusammenleben und Zusammenwirken der staatlichen Gemeinschaft sein natürliches Ziel, sein irdisches Glück in Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit zu erreichen suchen.“

Wer so denkt, durchschaut die Diktatoren, die Vertreter einer „Diktatur des Bösen“. Aber er handelt deshalb noch nicht. Sondern er wehrt das Unausweichliche ab mit der Feststellung, das wisse „man doch lange“. Die Gegenfrage liegt auf der Hand. Das dritte Flugblatt stellt sie:

„[...] warum regt ihr euch nicht, warum duldet ihr, dass diese Gewalthaber Schritt für Schritt offen und im Verborgenen eine Domäne eures Rechtes nach der anderen rauben, bis eines Tages nichts, aber auch gar nichts übrigbleiben wird, als ein mechanisiertes Staatsgetriebe, kommandiert von Verbrechern und Säufern? Ist euer Geist schon so sehr der Vergewaltigung unterlegen, dass ihr vergesst, dass es nicht nur euer Recht, sondern dass es eure sittliche Pflicht ist, dieses System zu beseitigen? Wenn aber ein Mensch nicht mehr die Kraft aufbringt, sein Recht zu fordern, dann muss er mit absoluter Notwendigkeit untergehen.“

Von Flugblatt zu Flugblatt steigerte sich die Verzweiflung angesichts der reaktionslosen, auch angesichts der schlimmsten Verbrechen nicht zur Empörung fähigen Masse. Hitlers Herrschaft war zum Ausdruck der „Macht des Bösen“ geworden, das war den Mitgliedern der „Weißen Rose“ klar. Sie wussten, dass man den „Terrorstaat“ bekämpfen musste. Und sie fühlten sich zunehmend einsamer. Erklären konnten sie die Passivität nur durch das Böse selbst. Hinter dem „sinnlich Wahrnehmbaren“ machten sie die Dämonie aus, die „Boten des Antichrist“. Sie wollten ihre Zeitgenossen nicht nur aufrütteln, sondern stark machen für den Widerspruch.

„Überall und zu allen Zeiten haben die Dämonen im Dunkeln gelauert und die Stunde, da der Mensch schwach wird, da er seine ihm von Gott auf Freiheit gegründete Stellung im ordo eigenmächtig verlässt, da er dem Druck des Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung loslöst und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan, zum zweiten und dritten und immer mehr getrieben wird mit rasend steigender Geschwindigkeit – überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott [...].“

So wird deutlich, was im Jahrhundert der modernen Diktaturen die Kraft zum Widerspruch gab: die Orientierung an Menschen, die in den Jahrhunderten und Jahrtausenden der europäischen Geschichte den Mut zur Wahrheit hatten. „Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt“ – dies war der Aufruf des ersten Flugblatts, der Appell an die Verantwortung aus dem Geist der christlichen und abendländischen Kultur, der Ausdruck einer Hoffnung, gegen das System des absoluten, von allen Traditionen gelösten Staates. Dieser Staat diffamierte Andersdenkende, ängstigte sie, hetzte Mitmenschen gegen sie auf. Dies bedeutete, dass er andere veranlasste, ihre Hand zu erheben gegen Mitmenschen. Der anfängliche Aufruf, „passiven Widerstand“ zu leisten, wurde radikalisiert. Bald



ging es um alles, nur nicht mehr um die Bewahrung des eigenen Lebens. Die Sommerflugblätter des Jahres 1942 lesen sich wie Versuche einer Verständigung innerhalb der Gruppe, der verzweifelten Beschwörung einer gemeinsamen Grundlage für Urteil, Kritik und Verhalten.

Dass sich die „Kriegsmaschine“ zur „Staatsmaschine“ entwickeln würde, dass diese die Grundlagen der Zivilisation zerstörte, das war den Mitgliedern der Gruppe als Angehörige einer Studentenkompagnie in Russland bewusst geworden. Diese Erfahrung hatte sie politisiert, auch radikalisiert, vor allem, in die Verzweiflung getrieben. Sie schlugen sich auf die Seite derjenigen, die sich weigerten zu glauben, dass Traditionen und die Geschichte selbst in der Gegenwart zu überwinden sei. Im Gegenteil: sie bemühten sich um Traditionen, erarbeiteten sie, gaben sie mit ihren Möglichkeiten weiter. Es ging ihnen nicht um die bloße Auflehnung, sondern um ein Zeichen. Dies war umso notwendiger, je deutlicher jeder zu warten schien, bis der Andere anfang.

Ihr Zeichen wurde verstanden. Diejenigen, die nach 1933 verfolgt und vertrieben worden waren, trugen die Nachricht vom Aufstand der Münchener StudentInnen in die Welt. Galten sie den Nationalsozialisten als Feinde des Neuen, so wussten sie, dass Lagersysteme keine Zukunft hatten. Herrschende wollten zwar auch weiterhin ihre Herrschaft auf Bajonette errichten; aber immer wieder brachen die Diktaturen unseres Jahrhunderts zusammen.

Hans und Sophie Scholl bezweifelten zu keiner Zeit die Notwendigkeit und den Sinn ihrer Tat, sie so wenig wie alle anderen Mitglieder der Gruppe.

Kurt Huber, im Kreis gewiss der Konservative, führte in seiner Schlussansprache vor dem Volksgerichtshof den Richtern vor Augen, was ihn trieb. Er zitiert Fichte, den frühen Philosophen des deutschen Nationalsozialismus, aber eigentlich ging es ihm um den kategorischen Imperativ:

„Und handeln sollst du so als hinge von Dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wäre Dein.“

Nachlebende versuchten, den Widerstand zu beerben, ihn in das deutsche Selbstverständnis einzubinden. Von Ausrottungsaktionen, ihrer Vorbereitung und Koordinierung war dadurch nicht abzulenken. Dieser Widerstand macht die Last der deutschen Geschichte schwerer, denn er macht deutlich, dass junge StudentInnen eine Verantwortung empfanden und wahrnahmen, die mancher hohe Funktionsträger, mancher Gebildete nicht nur abwehrte, sondern ausschlug. In der Tat ging es sehr bald um Verantwortung und Schuld.

„Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protestiert, wo immer er nur kann gegen diese Verbrecherclique, wenn er mit diesen Hunderttausenden von Opfern nicht mitleidet. Und nicht nur Mitleid muss er emp-

finden, noch viel mehr: Mitschuld. Denn er gibt durch sein apathisches Verhalten diesen dunklen Menschen erst die Möglichkeit so zu handeln, er leidet diese ‚Regierung‘, die eine so unendliche Schuld auf sich geladen hat, ja er ist doch selbst schuld daran, dass sie überhaupt entstehen konnte! Ein jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem Gewissen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist schuldig, schuldig, schuldig!“

Die überlieferten Verhöre bekräftigen den Eindruck, den die Flugblätter der „Weißen Rose“ hervorrufen. Man spürt, wie die Verhörbeamten in die Defensive geraten, und zuweilen scheint es, sie wollten denjenigen, die sie im Grunde wegen ihrer Konsequenz, ihrer Gradlinigkeit, ja wegen ihrer – und hier sei das Wort gestattet – Tapferkeit bewundern, beistehen. So wird Sophie Scholl gefragt, ob sie denn in Kenntnis der schweren Verfehlung und der großen Gefahr, in der sie sich befinde, noch einmal machen würde, was sie getan hätte. Sie bejaht diese Frage ohne zögern, und ihr Gegenüber spürt: die verachtet das System, dem ich mich zur Verfügung stelle, abgrundtief.

Wer vom Widerstand im Jahrhundert der Diktaturen spricht, der darf nicht vom Mitläufer und Vollstrecker schweigen. Sie fanden sich immer wieder. Nicht nur aus ideologischer Übereinstimmung bemächtigten sich Gefolgsleute der großen Zerstörer unseres Jahrhunderts der kunstvoll Diffamierten, sondern aus Egoismus, Karrieredrang und Besitzgier. Es war den Diktatoren gelungen, systematisch gewachsene Hemmungen der Mitmenschlichkeit abzubauen und so denen ein gutes Gewissen zu geben, die das Verbrecherische taten, weil sie sich einredeten, doch nur das Beste gewollt zu haben. Viele MitläuferInnen redeten sich später schamhaft damit heraus, sie hätten sich an Makroverbrechen nur unter Zwang beteiligt, hätten Bedrohten nicht geholfen, weil sie den Terror, die Repression, die Strafaktion fürchteten. Anpassung, Folgebereitschaft und Gehorsam wurden bemäntelt, der Widerstand in diktatorischen Systemen hingegen verächtlich gemacht. Den Nachlebenden, die einmal MitläuferInnen waren, blieb auch nichts anderes übrig. Denn jeder Widerspruch, jede Verweigerung und jede Widersetzlichkeit machte deutlich, dass es eine Alternative zur Anpassung gab, die sich zum Kadavergehorsam steigern konnte. Niemand nahm den Tätern später ihr gutes Gewissen ab, nur sie selbst beschworen ihre eigene Befindlichkeit, um sich selbst auszuhalten. Dies erklärt die heftigen geschichts- und erinnerungspolitischen Kontroversen.

Die Flugblätter machen klar: Es kann nicht darum gehen, die Täter, die Angepassten, die Werkzeuge zu verstehen – es geht um die Opfer, die sich als Täter empfanden. Die Mitglieder der Weißen Rose haben sich zu keiner Zeit ausgeliefert, und sie haben nicht einmal leichtfertig ihren Tod gesucht. Denn die Verhörprotokolle zeigen, dass die Gruppe bereits am 17. Februar 1943 verraten war.

Mitglieder des Kreises hatten gegenüber der Gestapo Aussagen gemacht. Was sich anschließend ereignete – wir wissen es nicht. Im Licht der Gestapo-Ermittlungen ist aber nicht auszuschließen, dass sie wussten: sie waren verloren. Ihre Flugblattaktion war ein Versuch, ihren Widersachern und Peinigern die Initiative zu entwinden, die Bedingungen des eigenen Todes in die Hand zu nehmen. Sie standen zu ihrer Verantwortung und suchten die Tat. Aber sie konnten nicht verhindern, dass sich die Nachlebenden des Besitzes bemächtigten. Jugendliche orientierten sich an der Gruppe, welche die Herrschenden weiter zu fürchten schienen. Sie bemächtigten sich der Zeugnisse eines unbeugsamen Verhaltens und schlossen sie weg. Erst der Untergang der DDR gestattete den Blick auf diese Lebenszeugnisse der letzten Tage. Sie machen deutlich, dass die Mitglieder dieser Gruppe bis in den Tod hinein die Zeichen setzten. Sie bedrängten die anderen, vernichteten deren verlogene Überlieferung, das Gerede von Opferbereitschaft und Opfermut. Sie verkörperten andere Traditionen und widersetzten sich dem Wunsch der Zerstörer, jenen Endpunkt der Geschichte zu erreichen, an dem keine Entwicklung mehr nötig ist. Wir alle wissen, dass in der Geschichte niemals ein Endpunkt und schon gar kein Zielpunkt erreicht wird.

Allerdings wird die Zahl derjenigen, welche sich gegen Diktatoren stellen, umso kleiner, je länger Diktatoren herrschen. Denn mit ihrer Herrschaft berühren sie wichtige Potenziale der Widerständigkeit. Sie zerstören Kulturen und Traditionen, ganze Ethnien, und bezeichnen diesen Mord als Säuberung. Sie vernichten Klassen, weil sie in ihnen Relikte einer überwundenen Zeit sehen, die absterben muss. Sie huldigen sozialen Reinheitsidealen und finden Unterstützung nicht, weil ihre Handlanger Angst vor der Zukunft haben, sondern sich in einem Geflecht ihrer Gegenwart verfangen, welches aus der Unfähigkeit zur Empörung über Gewalttätigkeit, aus dem Willen zur Anpassung, aus der Neigung zur Bequemlichkeit, der Sehnsucht nach der Nische entsteht, in der man angeblich seinen Frieden finden kann.

Andererseits prägen nicht nur die diktatorischen Zerstörer unser Jahrhundert, sondern auch deren Gegner, Widerständige, Eigensinnige, Zeitgenossen, die nicht alle Maßstäbe vergessen haben, die überliefert worden sind. AnhängerInnen der Diktaturen und RegimegegnerInnen waren aufeinander bezogen. Das 20. Jahrhundert war deshalb keineswegs allein durch den Parteigänger, den „Partisanen“ geprägt, sondern viel stärker durch den Einzelnen, der in der Lage war, in Einsamkeit zu reflektieren und zu entscheiden. Als einsamer Gegner der Mächtigen hatte er im Konglomerat aus Verblendung, Machtwillen, Anpassung und Feigheit kaum eine Chance zu überleben. Aber er hinterließ Spuren.

Es geht in unserem Jahrhundert also nicht nur um Ideologien und Bündnisse, sondern um die individuelle Entscheidung angesichts des Bösen. Sie setzt die Kraft zur Eindeutigkeit voraus und ist auch dann noch wertorientiert, traditionsverhaftet und normgeleitet, wenn andere sich an Trends orientieren und gerade

deshalb die handlungsbestimmenden Werte, Traditionen und Normen gar nicht mehr anerkennen können.

Dies verbindet übrigens alle Veränderungen von Wahrnehmungs- und Beurteilungsmustern, unabhängig von den Regimen und Systemen, die wir in unserem Jahrhundert kennen lernen. Es war der Kreisauer Otto Heinrich von der Gablentz, der in den sechziger Jahren sogar vor dem „totalitären Antitotalitarismus“ warnte und deutlich machte, dass die Gefährdung der Freiheit ein Grundzug der Geschichte ist und nicht einmal die vollmundigen Anhänger der Freiheit davor bewahrt, der Unfreiheit zu huldigen.

Angesichts der zur Macht strebenden ideologisierten Parteigänger, die sich des Staates und seiner Institutionen bemächtigen und ihn totalitär vergesellschaften, um anschließend die Gesellschaft zu „durchstaatlichen“, stellt sich immer wieder die entscheidende Frage: „Wer hält stand?“ Wer verfügt über die Kraft zum Widerstand gegen die Tendenzen einer totalitären Vergesellschaftung, der Fraglosigkeit und Unfähigkeit, Empörung zu empfinden? Wer verfügt über den Willen zu einem Engagement, das in die soziale Distanzierung, ja in die Isolation führt oder so gerade jene Grenzen zu wahren und zu verteidigen weiß, die totalitäre Bewegungen und Bestrebungen einzureißen suchen?

Das Spannungsverhältnis zwischen Zerstörern und ihren Gegnern wurde im 20. Jahrhundert niemals so deutlich wie am 18. Februar 1943. Die Rede von Goebbels, die Beschwörung des totalen Krieges am Abend, das Bekenntnis zur Freiheit, zur Verantwortung, zum Widerstand und auch zur Schuld am Morgen – dieser Bogen charakterisiert auch den Tag, der deutlich macht, worum es im 20. Jahrhundert als dem Jahrhundert der Diktaturen, der Parteigänger, auch geht: um die Selbstbehauptung des Menschen gegen die Zumutungen der Macht, um die Demonstration seiner Würde gerade in der Auflehnung – den Beginn eines Todes, dem niemand seine Würde nehmen kann, auch kein Diktator.